

FREIHEIT IM GEISTESLEBEN

Die Begründung der Waldorfschule ist eng mit einer gesamtgesellschaftlichen Erneuerungsbewegung verbunden, für die sich Rudolf Steiner in der dramatischen Umbruchphase nach dem 1. Weltkrieg vehement engagiert hat: der Initiative für eine Dreigliederung des sozialen Organismus. Es sei versucht, den historischen Umkreis, die Zielsetzungen und den Verlauf dieser Kampagne zu schildern. Aus welchem Geist entstand die Waldorfschule?

Schon im Oktober 1918 zeichnete sich die deutsche Niederlage ab, die neu gebildete Regierung unter Prinz Max von Baden bat um Waffenstillstand. In dieser Lage gab die Seekriegsleitung der vor Wilhelmshafen zusammengezogenen Hochseeflotte eigenmächtig die Order, England zu einer «Entscheidungsschlacht» herauszufordern. Dieser Befehl, motiviert durch den militärischen Ehrenkodex einer Bewährung im «Todeskampf», führte zum entschiedenen Widerstand der Matrosen, die sich als Kanonenfutter missbraucht fühlten. Die Besatzung einiger Schiffe meuterte, und aus dieser Revolte wurde innerhalb weniger Tage eine breite revolutionäre Massenbewegung, die wie ein Flächenbrand quer durch Deutschland ging, die autoritäre Ordnung des Kaiserreichs hinwegfegte und am 9.11.1918 zur Ausrufung der Republik führte. Analysiert man die Motive und Ziele, die in dieser Bewegung der «Arbeiter- und Soldatenräte» lebten, welche zunächst eine breite Volksbewegung war, so trifft man auf einen dreifachen Impuls der Selbstbestimmung.

Dreifacher Impuls der Selbstbestimmung

Im politischen Bereich strebten die Räte eine durchgreifende Demokratisierung an. Damit war nicht eine Räterepublik nach russischem Muster gemeint, sondern eine repräsentative Demokratie, allerdings verbunden mit der Forderung nach einer wirksamen Kontrolle der alten Machteliten im Heer und in der Verwaltung.

Auch in Bezug auf die Umgestaltung des Wirtschaftslebens zeichnete sich in der Rätebewegung eine Konsenslinie ab: In weiten Schichten des Volkes, nicht nur bei den Arbeitern, sondern auch bei vielen Intellektuellen war die Auffassung verbreitet, dass die kapitalistische Ordnung sich überlebt

habe: Das uneingeschränkte Privateigentum an Produktionsmitteln sollte überwunden, eine Mitbestimmung der Werktätigen über Betriebsräte sollte ermöglicht werden.

Autonome Schulgemeinde

Das Streben nach Selbstbestimmung wirkte auch im kulturellen Leben, besonders bei den Künstlern. Anfang 1919 wurde ein Arbeitsrat für Kunst begründet, dem die expressionistischen Maler Erich Heckel, Max Pechstein, Lyonel Feininger und Emil Nolde sowie die Architekten Walter Gropius und Bruno Taut angehörten. Ihre Zielvorstellungen veröffentlichten sie in einem programmatischen Rundbrief im März 1919 in Berlin. Darin heisst es: «Befreiung des gesamten Unterrichts für Architektur, Plastik, Malerei und Handwerk von staatlicher Bevormundung.» Bei den Reformpädagogen waren ähnliche Tendenzen vorhanden; man suchte den Gedanken einer staatsunabhängigen, autonomen Schulgemeinde zu realisieren.

Ende 1918, so lässt sich zusammenfassen, zeichnete sich ein fundamentaler kultureller, sozialer und politischer Umschwung ab von einer hierarchisch verfassten Ordnung hin zum Entwurf einer freiheitlichen, demokratischen und solidarischen Gesellschaft.

Dieser Entwurf aber konnte sich in der Folgezeit nicht durchsetzen. Die soziale Bewegung spaltete sich; in den Kämpfen zwischen der SPD, die eine parlamentarische Demokratie, vorerst ohne Umgestaltung der Eigentumsverhältnisse, anstrebte und der sich formierenden KPD, die auf eine sozialistische Volksdemokratie hinarbeitete, ging die breite Mitte des ursprünglichen Aufbruchs verloren. Der Spartakusaufstand im Januar 1919 und seine bluti-



Die Belegschaft der Waldorf Astoria Zigarettenfabrik. In der ersten Reihe, zweiter von links (mit dem Hut in der Hand): Emil Molt, Mitbegründer der ersten Waldorfschule.

ALS «FREIE SCHULE» MIT RELATIVER UNABHÄNGIGKEIT VON STAATLICHEN RICHTLINIEN IN BEZUG AUF LEHRPLAN UND LEHRER-AUSWAHL MACHTE DIE WALDORFSCHULE ERNST MIT DEM GEDANKEN EINES SICH SELBST VERWALTENDEN GEISTESLEBENS.

ge Niederschlagung mit der Lynchjustiz gegen Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg markierten die zunehmende innenpolitische Radikalisierung und Brutalisierung, die sich bis zum Ende der Münchner Räterepublik im Sommer 1919 fortsetzte. Der dreifache Selbstverwaltungsimpuls war stecken geblieben. In diesen für die deutsche Geschichte so folgenschweren Monaten wurde Rudolf Steiner von einem kleinen Kreis von Anthroposophen, dem Industriellen Emil Molt, dem Instruktionsoffizier Hans Kühn und dem Sozialwissenschaftler Roman Boos gefragt, ob sich nicht aus der Geisteswissenschaft Ideen für eine neue, fruchtbare soziale Gestaltung ergeben könnten. Rudolf Steiner, der die Zeitergebnisse intensiv verfolgt hatte, stimmte unmittelbar zu, hatte er doch den Eindruck, dass mit dem ursprünglichen dreifachen Selbstverwaltungsimpuls der Rätebewegung Bestrebungen in die gesellschaftliche Wirklichkeit eintraten, die der von ihm während des Krieges entwickelten Konzeption einer «Dreigliederung des sozialen Organismus» entsprachen: Freiheit als Gestaltungsprinzip des Geisteslebens, Gleichheit und damit Demokratie als Grundprinzip des Rechtsbereichs und der staatlichen Verhältnisse, Brüderlichkeit als Leitmotiv für das Wirtschaftsleben.

In wenigen Wochen schrieb er, anschliessend an Vorträge in Zürich, Bern und Winterthur, das Buch «Die Kernpunkte der sozialen Frage» und gab damit den noch diffusen Bestrebungen der Volksbewegung eine theoretische Fundierung: Die in der Neuzeit aufkommenden Sozialideen des Liberalismus, der Demokratie und des Sozialismus, um die in der Französischen Revolution gerungen wurde, lassen sich nicht in einem Einheitsstaat realisieren, sondern nur differenziert in relativ selbstständig agie-

renden Funktionssystemen. Dieses Konzept, das besonders im zweiten und dritten Kapitel der «Kernpunkte» reflektiert und in seinen soziologischen Konsequenzen erörtert wird, findet seinen prägnanten Ausdruck in dem von Rudolf Steiner entworfenen Flugblatt «Der Weg des dreigliedrigen sozialen Organismus». Darin heisst es:

Steiners Flugblatt

«Dieser Impuls fordert die völlige Verselbstständigung des Geisteslebens, einschliesslich des Erziehungs- und Schulwesens. Er sieht die Ursachen des geistigen Unvermögens unserer Zeit in der Aufsaugung der Geisteskultur durch den Staat. Er verlangt die vollständige Selbstverwaltung dieser Kultur aus den rein sachlichen und allgemein-menschlichen Gesichtspunkten heraus...

Dieser Impuls fordert die Einschränkung des Staatslebens auf alle diejenigen Lebensverhältnisse, für die alle Menschen voreinander gleich sind. Auf diesem Boden ist auf streng demokratische Art mit Umwandlung der gegenwärtigen privatkapitalistischen Besitz- und Zwangsarbeitsverhältnisse vor allem ein solches allgemeines Menschenrecht zu erreichen, das den Arbeiter als völlig freie Persönlichkeit dem Arbeitsleiter, der nur noch geistiger Arbeiter ist, gegenüberstellt.

Dieser Impuls fordert ein Wirtschaftsleben, in dem der Arbeiter dem Arbeitsleiter so gegenübertritt, dass zwischen beiden ein freies Gesellschaftsverhältnis über Leistungen vertragsmässig zustande kommen kann, so dass das Lohnverhältnis völlig aufhört. Dazu ist die völlige Sozialisierung des Wirtschaftslebens notwendig. Nur aus der sachgemässen Teilnahme aller Menschen an entsprechenden Genossenschaften, die aus den Berufen einerseits,

Dr. Albert Schmelzer, geb. 1950, hat an der Mannheimer Waldorfschule Geschichte, Deutsch und Kunstgeschichte unterrichtet.

Heute ist er als Dozent an der Freien Hochschule Mannheim tätig.

den Konsumenten- und Produzentenbedürfnissen andererseits entstehen, kann eine Wertveränderung der Güter hervorgehen, die allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein sichert.»

Diese wenigen Sätze mögen genügen, um anzudeuten, wie Rudolf Steiner die in der Novemberbewegung 1918 an die Oberfläche drängenden Bestrebungen aufgriff, ein gedanklich eigenständiges Konzept entwickelte und jenseits von westlichem Parlamentarismus und östlicher Parteidiktatur den Weg einer freiheitlichen, demokratischen und solidarischen Gesellschaft wies.

Nun ist bemerkenswert, dass Rudolf Steiner sich nicht damit begnügte, eine ideale Linie sozialer Gestaltungsmöglichkeit zu skizzieren, sondern sich – mit wenigen Mitarbeitern – auf das Abenteuer politischer Aktion einliess: Nach einer knappen Vorbereitungsphase begann ab Ostern 1919 in Stuttgart eine Kampagne für die Realisierung der sozialen Dreigliederung. In wenigen Monaten, vom 20. April bis zum September 1919, hielt er fast täglich einen, gelegentlich mehrere Vorträge und Ansprachen vor unterschiedlichstem Publikum: vor den Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft, in den grossen Sälen der Stadt, in den Stuttgarter Grossbetrieben – u. a. bei Daimler und Bosch, den Brauereien Wulle und Dinkelacker, der Kartonfabrik Delmonte und der Zigarettenfabrik Waldorf-Astoria. Liest man die Nachschriften dieser Vorträge, etwa den bei Daimler, so wird nachvollziehbar, wie Rudolf Steiner es verstand, die Herzen seiner Zuhörer zu erreichen. Da wurde nicht doziert, sondern die theoretische Position in Dialogform gestaltet: «Sehen Sie, es kann heute einer kommen und sagen: Ja, sieh mal, du bist der Ansicht, dass es künftig nicht mehr faulenzende Rentiers geben darf? – Jawohl, ich bin dieser Ansicht.» Da herrschte nicht der Ton moralisierender Predigt, sondern humorvoller Polemik, etwa gegen einen Staat, der nur deshalb die Kleinkinder-Erziehung noch nicht übernommen habe, «weil ihm die ersten Erziehungsjahre des Menschen zu unreinlich verlaufen.»

Zustimmende Kommentare

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass die Dreigliederungsidee «zündete», nicht nur bei den Arbeitern, sondern auch in liberalen Kreisen des Bürgertums: Es gab zustimmende Kommentare zu Steiners Vorträgen in den Stuttgarter Tageszeitungen und an die 12'000 Menschen stellten sich hinter eine Resolution, welche die Württembergische Regierung aufforderte, Dr. Steiner unverzüglich zu berufen, «damit die Dreigliederung des sozialen Organismus, welche als die einzige Rettung aus dem drohenden Untergang erscheint, sofort in Angriff genommen werde.» Selbstverständlich dachte die von der SPD

geführte Regierung unter Ministerpräsident Wilhelm Blos nicht daran, auf diese Forderung einzugehen und als das «Arbeitskomitee für soziale Dreigliederung» zur Wahl von «wilden» Betriebsräten aufrief – das Betriebsrätegesetz war noch in Vorbereitung – formierte sich der Widerstand der Vereinigung der Württembergischen Arbeitgeberverbände: der «Bund für Dreigliederung» habe enge Beziehungen zu Kommunisten und strebe eine Entwicklung in Richtung einer Räteherrschaft an. Umgekehrt witterten die Linkssozialisten einen Einbruch in ihre ureigenste Domäne und warfen den Dreigliederern anarchistische Umtriebe vor – zwischen den Fronten feststehender Parteipositionen wurde die Dreigliederungskampagne zerrieben, ähnlich wie der dreifache Selbstverwaltungsimpuls der Aufbruchsbewegung vom November 1918.

Eine Einrichtung aus der damaligen Zeit aber überlebte und gewann eine weltweite Bedeutung: die Waldorfschule, deren Gründung parallel zu den politisch-gesellschaftlichen Aktivitäten vorbereitet wurde und am 7. September 1919 geschah. Die Waldorfschule ist damals als Höhepunkt der Dreigliederungsbewegung empfunden worden: als «freie Schule» mit relativer Unabhängigkeit von staatlichen Richtlinien in Bezug auf Lehrplan und Lehrerauswahl machte sie ernst mit dem Gedanken eines sich selbst verwaltenden Geisteslebens. Als Schule vor allem für die Kinder der Angestellten und Arbeiter von Waldorf-Astoria überbrückte sie den Abgrund zwischen den sozialen Klassen und sorgte für Chancengleichheit – auch durch die damals keineswegs übliche Koedukation von Jungen und Mädchen.

Angesichts der Erfolgsgeschichte der Waldorfschule drängt sich die Frage auf, ob Rudolf Steiner zwar als Pädagoge erfolgreich war, als Gesellschaftsreformer aber gescheitert ist. Eine solche Frage verlangt eine differenzierte Antwort. Einerseits wird im geschichtlichen Rückblick deutlich, dass die Dreigliederungskampagne wenig Aussicht auf Erfolg hatte – dazu war die Zahl der Mitarbeiter und auch ihre politische Erfahrung zu gering. Andererseits zeigt sich, dass in der entscheidenden Umbruchsphase nach dem Ersten Weltkrieg jede Chance ergriffen werden musste, der sich bildenden Republik ein freiheitliches und demokratisches Fundament zu geben und die Arbeiterschaft in die neue Ordnung einzugliedern. Dass dieses Ziel nicht erreicht wurde, gehört zur Tragik der Weimarer Republik und zur Tragik der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Dennoch ist die Idee einer Dreigliederung des sozialen Organismus nicht ohne Wirksamkeit geblieben. Vor allem der Künstler Joseph Beuys hat mit seiner Idee der sozialen Plastik an das Dreigliederungskonzept angeknüpft, dass dann auch im Gründungsprozess der Grünen eine Rolle

spielte. Eng damit verbunden waren Impulse zur Weiterentwicklung der Demokratie wie die Idee einer dreistufigen Volksgesetzgebung, das «Omnibus-Unternehmen für direkte Demokratie» und die «Initiative Demokratie entwickeln», die Anfang der 90er Jahre mit der Durchsetzung des Volksentscheidens auf kommunaler Ebene in Bayern einen wichtigen Durchbruch erzielen konnte.

Auch in der Bewegung für eine gerechtere Gestaltung der Globalisierung spielen Aktivisten der Dreigliederung eine wichtige Rolle. Der philippinische Anthroposoph Nicanor Perlas erhielt 2003 den alternativen Nobelpreis für sein auf der Dreigliederung aufbauendes Konzept der philippinischen Agenda 21, das die Zivilgesellschaft als dritte Kraft neben der Regierung und den Wirtschaftsorganisationen versteht.

Grundeinkommen

Auch das viel beachtete Konzept eines bedingungslosen Grundeinkommens in Verbindung mit einer Steuerreform in Richtung einer Konsumbesteuerung, das vom dm-Gründer Götz Werner und dem Steuerberater und Wirtschaftsprüfer Benediktus Hardorp vertreten wird, hat seine Wurzeln in der anthroposophischen Sozialauffassung und der von Rudolf Steiner schon 1905 vertretenen Idee einer Entkopplung von Arbeit und Einkommen.



«Keime mussten gelegt werden», hat Rudolf Steiner nach den Dreigliederungsaktivitäten des Jahres 1919 geäussert. Wachsen können sie nur, wenn eine unbefangene Auseinandersetzung mit dieser fundamentalen Idee sozialer Gestaltung in Gang kommt.

Literatur

- Udo Herrmannstorfer «Scheinmarktwirtschaft. Arbeit, Boden, Kapital und die Globalisierung der Wirtschaft» Stuttgart 1991
- Albert Schmelzer «Die Dreigliederungsbewegung 1919. Rudolf Steiners Einsatz für den Selbstverwaltungsimpuls» Stuttgart 1991

JA, ICH WAR EIN RUDOLF STEINER SCHÜLER...

... und ja: Ich bin gerne zur Schule gegangen und zwar 12 Jahre lang. Das war Glück, denke ich, und eine spezielle Konstellation. Immer wieder habe ich mich gefragt, was eigentlich das Besondere war und was mich bis heute als Besonderes mit dieser Schule verbindet. Manchmal glaube ich es genauer zu wissen, dann wieder fällt es mir schwer, in Worte zu fassen, was den Grundgehalt dieser Schule ausmacht. Ich möchte versuchen, anhand eigener Erfahrungen hinzudeuten auf das, was für mich der Kern ist.

Konsistentes Menschenbild

Einen relevanten Unterschied zu vielen anderen Schulmodellen und Konzepten sehe ich darin, dass die Rudolf Steiner Schule aus einem konsistenten Menschenbild heraus arbeitet und eine Vorstellung davon hat, was, wann, warum für einen Schüler von Bedeutung für seine Entwicklung ist. Und zwar unabhängig davon, ob dieses Entwicklungsbild korrekt ist oder nicht. Fragt man beispielsweise einen Lehrer der heutigen Unterstufe der Staatsschule, warum denn gerade dies oder jenes – zum Beispiel das Bruchrechnen – gerade in der 4. Klasse zum Unterrichtsstoff gehört, dann erhält man fast immer sehr dürftige Antworten, wenn überhaupt. Hingegen bemühten sich unsere Lehrer immer um eine Antwort, welche eine Vorstellung über die Entwicklungsschritte eines jungen Menschen vermittelt. Es gibt einen Lehrplan, dessen Inhalt im Einklang steht mit einem Bild der Entwicklung des Menschen. Daraus gibt sich eine enorme Konsistenz der gesamten Arbeit des Lehrerkollegiums. Dies hatte und hat eine nachhaltige Wirkung auf die Schülerinnen und Schüler. Man ist eingebettet in ein grosses Ganzes, ohne sich dessen bewusst zu sein, aber man empfindet diese Einheit. Dies ist eines derjenigen Elemente der Rudolf Steiner Schule, welches die Zeiten überdauert.

Es ist klar, dass die schulischen Inhalte im Einzelnen durch die Jahrzehnte sich ändern. Vielleicht ist es heute nicht mehr von ganz so grosser Bedeutung all die Klassiker der deutschen Literatur zu lesen, wie in den 60er Jahren. Informatik hatten wir zu unserer Zeit nicht, dafür hatten wir noch – bei Wunsch – Latein. Aber: Die Entwicklung eines jungen Menschen ist nach

wie vor nicht so deutlich unterschiedlich heute, gestern und vorgestern.

Gelebte Erziehungskunst

Als zweites, ganz bedeutsames Element erscheint mir die Echtheit der Lehrenden und ihre Auffassung vom Unterrichten. Ich habe erlebt, dass meine Lehrer den ernsthaften Versuch unternommen haben, «Erziehungskunst» zu leben. Kunst heisst für mich in diesem Zusammenhang: als Lehrkraft selbst schöpferisch zu sein und nicht nach vorgegebenen Schemen zu unterrichten. Das bezieht sich nicht so sehr auf den Inhalt. Sondern darauf, dass ein Lehrer, eine Lehrerin an der Rudolf Steiner Schule sich tief auf die Schülerschaft und ihre Entwicklungssituation einlässt – und dadurch «Eingebungen» hat, was jetzt, in diesem Moment für die Schüler notwendig ist.

Zwei kleine Erlebnisse meiner Schulzeit möchte ich hier zur Illustration anführen: Als ich in der ersten Klasse war, da gab es einmal unter uns Kleinen eine grosse Diskussion darüber, ob Märchen eigentlich wahr seien. Die Aufgeweckteren unter uns waren der Meinung, dass es eben nur Märchen seien, das heisst frei erfundene Geschichten. Einige andere, noch eher im Traumland zuhause, konnten damit nicht leben und wir kamen zum Schluss, dass wir unseren Lehrer danach fragen sollten. So bestürmten wir unseren Klassenlehrer mit der Frage: «Sind Märchen wahr?» Ohne das geringste Zögern kam die Antwort, ernst und mit Nachdruck: «Ja, Märchen sind wahr!»

Bis heute bleibt mir in Erinnerung: Es gab keine Fragen mehr. Die Art und Weise, wie uns die Antwort gegeben wurde, liess keine Zweifel offen. Ich wusste seither mit Gewissheit: Märchen sind wahr. Die Antwort entsprach unserem Alter, es war eine altersgerechte Antwort. Und sie kam aus einer tiefen Überzeugung eines Lehrers, der sich über diese Frage und über die Frage des pädagogischen Gehaltes viele Gedanken gemacht hatte.

Felix Merz, Rudolf Steiner Schüler in den 60er und 70er Jahren, Gymnasiallehrer, unterrichtete Epochen an der Rudolf Steiner Schule und war selbst Schulvater.

Der gleiche Lehrer hat mich neun Jahre später wieder tief beeindruckt: Wir waren inzwischen in der 10. Klasse und unser ehemaliger Unterstufenlehrer hatte soeben wieder eine 1. Klasse übernommen. Wir hatten beschlossen, ihm zum Geburtstag als ganze Klasse dennoch ein Ständchen zu singen und so gingen wir morgens früh kurz nach 7 Uhr vor sein Haus und sangen ihm ein Geburtstagslied. Der Lehrer freute sich ungemein, lud uns kurz in das Haus und wollte uns teilhaben lassen an seinem Geburtstagskuchen. Wir waren 18 und mit ihm also 19 Personen. Er nahm das Messer und wollte den Kuchen teilen, da begann er zu stutzen, wurde still, sah den Kuchen an und plötzlich sagte er: «I weiss nid wie ni dä Chuche i 19 Bitz söu teile, mir hei äbe noch ke Bruchrächne gha!» Was mich daran dermassen tief beeindruckte, war die Natürlichkeit mit welcher dieser Kommentar kam und was er eigentlich bedeutete. Der Lehrer war so innig verbunden mit seiner neuen 1. Klasse, dass er in seiner ganzen inneren Stimmung bei der Entwicklung seiner SchülerInnen war.

Tragender Boden unter den Füssen

Was ich daraus ableite: Auch wenn dies exemplarisch ist und bei diesem einen Lehrer erlebt wurde, so denke ich, dass die LehrerInnen an der Rudolf Steiner Schule – durch ihre beständige Bemühung, an einem umfassenden Menschenbild zu arbeiten – aus sich heraus konsistent wirken und so den Schülern und den Eltern einen Boden geben, auf dem etwas aufgebaut werden kann. Was das im Einzelnen ist, spielt viel weniger eine Rolle, als dass es so ist.

Denn schlussendlich geht es nicht darum, dass ein Mensch am Ende seiner Schulzeit Rechnen und Schreiben kann, Turnen und Singen und was da alles noch in der Schule getrieben wird. Das kann man dann halt ein wenig besser oder schlechter. Aber: Als junger Mensch die Schule verlassen und einen Rucksack mitnehmen zu dürfen, der soweit gefüllt ist, dass der Mensch in die Welt treten kann, selbstständig seine Schritte gemäss seinen Fähigkeiten unternehmen kann, das ist ein hohes Gut. Und dies, so meine ich zu wissen, wurde mir von meiner Schule und ihren Lehrern als Geschenk mit auf den Weg gegeben.